

PAUL EIPPER

Tierkinder

MIT 15 FOTOS



R. PIPER & CO. VERLAG

MÜNCHEN

Seite, bleibt stehen, äst und nascht, geht weiter. Wie wenn es sich selbst belustigen wollte, spielt jetzt seine Rute in humorvoll wechselnden Kurven.

Aber als das kleine Tier allzu weit gelaufen ist, springt plötzlich eine Hirschkuh auf die Füße und eilt dem Ausreißer nach. Das ist im Kreis der Tanten gewiß die Mutter! Sie bringt ihr Kind rasch zurück, stupst es durch sanfte Stöße der Stirn wieder ins Gemeinschaftslager und bahnt ihm eine Gasse, damit es ja nicht mit dem Vater in Berührung komme.

Sei es nun Keckheit, sei es Liebe: statt der Mutter zu folgen, geht der kleine Bursche auf den behaglich weiterkauenden Sikahirsch zu, schleckt mit seiner Zunge an den Geweihzapfen, und der Tyrann läßt es sich wohl gefallen; ja, er biegt den Kopf nach hinten, so daß die breit ausladenden Stangen über den Rücken hinweg fast seinen weißen Spiegel streifen.

Weil unterdes die Zunge des Kälbchens in Tätigkeit geblieben war, so fügte es sich von selbst, daß plötzlich zwei glänzende Nasenpartien, die winzige des Kindes und die große des Vaters, hingebungsvoll und zärtlich sich berührten.

Nashorn-Kind und Weißbartgnu

Es war ein naßkalter Tag, als ich die wertvollste Ausbeute der Berliner Afrika-Expedition, den kleinen Nashornbullen, zum erstenmal unter der Heizsonne liegen sah. Für einen sechs Monate alten Dickhäuter ist jäher Klimawechsel recht gefährvoll, und es schien mir fast, als habe das hustende, fiebernde Geschöpf nur noch wenig Kraft zum Weiterleben.

Aber die Pflege der Menschen behauptete sich auch hier, und als die warmen Junitage kamen, war alles wieder gut. Die Freundschaft, die im afrikanischen Lager zwischen Rhinozeros und Weißbartgnu begonnen hatte, wuchs nach der Gesundung des kleinen Nashorns in zärtlichster Weise. Und da beide Tiere handzahm waren, durften sie sich frei bewegen, spazierten altklug und für ihre Kindlichkeit ein wenig zu ernst durch das Gelände der Sonder-schau, mitten zwischen den Menschen. Man konnte, hatte man genügend Mut, die Hand auf den Rücken des jungen Rhinos legen, konnte die rauhe Runzelhaut befühlen, die in der Sonne hellgrau flimmerte. Riskanter war es schon, den Gnubock anzufassen, der gern nach hinten ausschlug und mit nervösen Sprüngen davonlief. Um dann allerdings bald wieder stehenzubleiben, nicht getäuscht in der Erwartung, daß sein dicker Freund gemächlich nachtrotten werde.

Mehr als einen Meter betrug die Entfernung zwischen den beiden für gewöhnlich nie, ob sie nun im Schatten der Bäume sich zum Verdauungsschlummer niederlegten oder jeder auf seine Weise bemüht war, die schräg aufsteigende Stufentribüne zu erklimmen. In der Mittagsstunde standen sie – wirklich zwei Unzertrennliche – Schulter an Schulter, senkten die schweren Köpfe und wackelten mit den großen, zart beflaumten Ohren. Groteske Kameraden, der Dicke auf gedrungenen Säbelbeinen und das schmale, hochgestelzte Antilopentier!

Wie alle Kinder waren auch sie besonders neugierig. Das Nashorn versuchte, seine spitz zulaufende Schnauze (daher die zoologisch-wissenschaftliche Bezeichnung 'Spitzmaul'-Nashorn!) in alle Winkel zu stecken und übermalte sich so eines Tages Maul, Stirn und die beiden kleinen

Hornzapfen mit dem nassen Grün einer frischgestrichenen Wand. Das Gnu stand abwartend nahebei, schien aber seine leuchtend weiße Halsmähne wohl in acht zu nehmen; es schüttelte den dunklen Schädel und peitschte mit seinem Schweif die Fliegen fort vom isabellgetönten Leib. Als der plumpen Freund noch immer nicht aus der Zaun-Ecke hervorkommen wollte, prustete das Gnu und stieß mit einer anmutigen Verbeugung das spitze Gehörn gegen des Rhinos Hinterseite. Worauf der kleine Bulle sich schnaubend drehte und ein wildes Haschespiel begann, bis die Milchflasche des Wärters und frische Laubzweige den Frieden wiederherstellten.

Aber beim Nashornkind sind zehn Wochen eine lange Zeit, und das Wachstum lässt sich nicht aufhalten. Der kleine Dickhäuter wurde eigensinnig; seine Körperkräfte nahmen bedenklich zu. Ein umfriedetes Gehege schien geboten, und der zweite Abschnitt im Berliner Dasein begann. Weil das Nashorn vom Gnu nicht lassen wollte, übersiedelten beide Tiere ins Antilopenhaus. Der vorzügliche 'Vater Herzsprung' wurde ihr Pfleger; sie gewöhnten sich schnell an die Absperrung, bekamen einen großen Auslauf, wühlten im Sand und scheuerten sich voll Begegnungen an der Bohlenwand.

Noch blieb das Gnu tonangebend beim Spiel; es ermunterte von Zeit zu Zeit mit tüchtigem Knuff den dösenden Freund; aber wenn das Nashorn erst einmal aufgerüttelt war, nützte dem Gnu nichts als schleunige Flucht. Wie eine rasende Lokomotive schoß der Dicke prustend in Fahrt. Die kurzen Beine wirbelten Staubwolken auf. Immer wieder und immer schneller umkreisten sich beide. Das Gnu schlankerte, stieg in Bocksprüngen steil empor und plärrte; da – als der Abstand schon recht gering war – stoppte jäh und unvermittelt das Nashorn, stand wie

angewurzelt vor dem Buchenzweig und hatte allen Zorn vergessen. Seine Oberlippe entpuppte sich als ein sehr geschickter Rüsselfinger, tastete nach dem Laub und riß Blatt um Blatt zu den Zähnen heran.

Als der Winter kam, zogen die beiden Tiere ins geheizte Haus. Wenn ich spät abends vor ihr Gehege trat, lagen sie dicht aneinandergeschmiegt im Stroh, zwei gute Kameraden, schliefen fest und tief, und das Nashorn schnarchte ganz gewaltig.

Aber es zeigte sich bald ein Übelstand: der enge Käfigraum war zum Spiel nicht recht geeignet; die Tiere hatten keine Möglichkeit, sich auszuweichen und prallten bös zusammen. Der Gnubock stieß die bewehrte Stirn gegen den freundschaftlichen Feind, und das Rhino versuchte, sein Horn von unten her dem Gegner in den Leib zu rennen. Spielerei – doch jetzt und für die Zukunft so gefährlich, daß eine Trennung nötig schien.

Das Gnu wurde in den Nebenraum gesetzt, mit dem Erfolg, daß der Nashornbulle nicht mehr fraß, ohne Unterlaß miefte und schrie und Stunde um Stunde wütend gegen die Trennungswand polterte. Erst als ihm ein Gitter wenigstens die Sicht zum Nachbarn gestattete, beruhigte sich das an Kameradschaft gewöhnnte Tier.

Wieder ist es Sommer geworden; der Dickhäuter hat nun das Gnu vergessen, tobt allein in seinem Auslauf und zeigt sich recht verändert: seine beiden Hornzapfen stehen steil auf, und das Körpergewicht ist gut verdoppelt; Rhinzerosfalten bilden sich am Hals und über den Weichen. Dunkelgrau erscheint jetzt die Haut; das 'Kind' ist groß geworden, fast schon erwachsen.

Wenn der übermütige Koloß durch sein Gehege saust und mit dem Kopf nach der hölzernen Kugel am Boden stößt,

funkelt das kleine Auge in temperamentvollem Feuer.
Und machtvoll ist sein Hieb von unten her gegen den
aufgehängten Lederball.

Eine gewisse Kindlichkeit läßt sich trotzdem noch nicht verleugnen. Welch ein Vergnügen, im Schlammbad Unfug zu treiben, umzuplumpsen, die schwere Masse des Leibs so lange hin und her zu wälzen, den Kopf zu schlenkern und mit den Beinen zu rudern, bis das ganze Körperleder, die Nasenspitze, der dünne Schwanz, die Ohren, der Bauch und die letzte Falte überzogen sind vom dreckigen Brei! Dann springt man jäh auf seine Beine, schüttelt sich so wild, daß ein grauer Regen niederspritzt, trotzt ein paar kurze Schritte nach vorn, ist aber plötzlich zu faul, um am Futterzweig zu knabbern, und stellt sich dösend in die Sonne.

Oder das große Kindbettet den Körper niederknied auf die angezogenen Beine, legt Kopf und Hals lang ausgestreckt in den Sand, blinzelt noch einmal nach den Fliegen und – schläft, wobei die Ohren weiterspielen in flackernden Kreisen.

Klappendes, knackendes Uhu-Kükchen

Die alten 'Könige der Nacht' saßen an diesem Sommertag hinten in ihrem Käfig am Boden, wo es dunkel ist zwischen den großen Steinen. Sie hatten ihre Köpfe fast ganz ins rotbraun geflamme Gefieder eingetaucht; nur die schwarzen Pinsel der Ohren ragten hervor, und zuweilen glühte das große Rund eines Auges auf wie eine lohgelbe Sonne. 'Brutpflege', sagte man mir.

Eulen haben mich bereits zur Kinderzeit rätselvoll angezogen; in der Nacht huscht ihr geräuschloser Flug weich